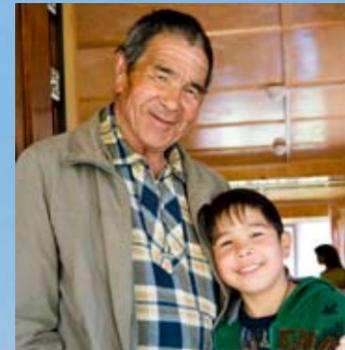


Der letzte Mohikaner ...



... und sein Enkel. Georgij, 75, ist Itelmene und der einzige Mann auf der Welt, der noch die Sprache seines aussterbenden Volkes spricht. ELTERN FAMILY hat ihn und seinen Enkel Mark, 8, auf Kamtschatka besucht

TEXT: MARGOT WEBER

Die Totempfähle der Itelmene: In der Sowjetzeit wurden ihre Traditionen unterbunden. Seit ein paar Jahren bemühen sich die Menschen jedoch, ihre alten Versammlungsorte und Kultstätten wiederherzustellen, so auch diesen Platz im Wald. Kamtschatka: Das sind Einsamkeit, weites Land und schneebedeckte Vulkane (rechts)

Foto: J. K. / Shutterstock.com



Leben in der Natur

Mark wohnt an der Südostküste Kamtschatkas, unmittelbar am rauen Pazifik. Der Strand besteht aus schwarzer Vulkanerde (oben). Am liebsten tobt der Achtjährige mit seinen Cousins durch die Birkenwälder oder geht schwimmen (unten). Beim „Fest des ersten Fisches“ schlägt Vladimir das Tamburin (rechte Seite)





„Fest des ersten Fisches“

Alle haben sich am Bach versammelt, um dem Wasser ein Geschenk zu machen – damit es ihnen im Laufe des kommenden Sommers ausreichend Nahrung zurückgibt. Mark, im grünen Kapuzenpulli, steht abwartend neben seinem Opa (oben). Das Ritual ist beendet, nun gibt's Fischsuppe für die beiden (unten)



Mark ist acht Jahre alt und ein ganz normaler Junge. Er spielt Fußball, macht Kampfsport und manchmal Taekwondo. Im Winter fährt er Ski, im Sommer Fahrrad. Am liebsten tobt er durch Wiesen und Wälder. Für ihn ist jeder Raum zu eng. Als er vor zwei Jahren zum ersten Mal auf Schlittschuhen stand, ist er gleich losgesprintet – so sicher und schnell, dass ihn sein Großvater nicht einholen konnte. Und er ist ein kleiner Rabauke: reißt schelmisch grinsend seinen Cousinen die Löwenzahnkränze kaputt, die sie sich ins Haar geflochten haben, springt von hohen Bäumen, heckt immer neue Streiche aus.

Mark ist wie Astrid Lindgrens Michel aus Lönneberga, und er guckt ähnlich verschmitzt. Nur ist er nicht blond, sondern schwarzhaarig, nicht Schwede, sondern Itelmene – und wohnt nicht in Småland, sondern in Sibirien. Genauer gesagt auf Kamtschatka, einer Halbinsel im vergessenen Osten Russlands, acht Zeitzonen und ebenso viele Flugstunden von Moskau entfernt.

Doch heute ist selbst er, der wilde Feger, ausnahmsweise ein bisschen ruhiger als sonst. Denn an diesem schönen Frühsommertag begehen seine Verwandten und Freunde an einem kleinen Bach das „Fest des ersten Fisches“. Das wird gefeiert, wenn die Lachse beginnen, aus dem Pazifik die Flüsse hinauf zu ihren Laichplätzen zu ziehen – der Fisch ist seit Urzeiten die Lebensgrundlage der Itelmene.

Einige der Frauen haben sich für dieses wichtige Ereignis ihre traditionelle Tracht angezogen, die ein bisschen aussieht wie ein indianisches Lederkleid. An ihren Füßen tragen sie braune Mokassins und auf dem Kopf, über ihren schwarzen Zöpfen, ein schmales Stirnband aus bunten Perlen. Mark hingegen, ganz Kind der Gegenwart, steckt in Jeans und einem grünen Kapuzenpulli.

Der Musiker Anatoli hat sein Akkordeon mitgebracht, so erklingen auf dem Weg zum Fluss alte Volksweisen. Immer wieder einmal ahmen die Frauen in ihrem Gesang abrupt den schrillen Schrei der Möwen nach. Es hört sich zwar durchaus melodisch an, aber durch die eingestreuten spitzen, hohen Töne zugleich sehr fremd.

Da das Leben ein Nehmen und Geben ist, machen die Menschen heute dem Fluss ein Geschenk – damit er ihnen in den kommenden Monaten ausreichend Fische zurückgeben wird. Marks Cousins und Cousinen haben dafür kleine Schiffe aus Birkenrinde oder Gras gebastelt, die sie nun vorsichtig zu Wasser lassen. Mark hingegen hat sich etwas Besonderes ausgedacht: Er hat nicht nur ein einzelnes Schiffchen gebaut, sondern zehn. Nach und nach schickt er sie los, sanft trägt die leichte Strömung sie fort, Richtung Ozean.

Danach wird getanzt und gesungen – wild, rhythmisch und sinnlich. Anatoli spielt Akkordeon, Vladimir schlägt das Tamburin. Anschließend servieren die Frauen am Festplatz Ucha, eine weithin duftende Lachssuppe, und es gibt gesalzene Fischköpfe – eine Delikatesse! Unterdessen sitzt Mark neben seinem Opa, und man merkt, wie sehr er sich über dessen Nähe freut.

Denn Georgij Dmitriewitsch Saprotski, 75, wohnt normalerweise in einem Dorf an der Westküste. Kovran heißt es und hat mittlerweile nur noch etwa 300 Einwohner. Vor allem die Alten leben dort – die Jugend ist längst fortgegangen in die Städte.

500 straßenlose Kilometer trennen Opa und Enkel

So hat auch Georgijs Tochter, Marks Mutter, vor einem Jahr ihren Sohn genommen und ist nach Wiljutschinsk an die Südküste gezogen. Dort gibt es Arbeit, dort kann sie Geld verdienen für sich und ihr Kind: Mark ist Halbweise, vor ein paar Jahren ist sein Vater bei einem Bootsunglück ertrunken. Doch nun liegen 500 straßenlose Kilometer zwischen dem Achtjährigen und seinem Opa – Kovran ist nur mit dem Flugzeug zu erreichen.

„Wir haben einander so vermisst“, sagt Georgij und legt seinem Enkel zärtlich die Hand auf die Schulter. In Kovran lebt er nach dem Wegzug von Tochter und Enkel nun ganz allein: Seine vier Geschwister sind lange tot, auch seine Frau ist vor ein paar Jahren gestorben. Nur ein altes Pferd und ein einjähriger Jagdhund leisten ihm noch Gesellschaft – Letzterer sei „genauso ungezogen wie Mark“, lacht der Großvater. ▶

Kamtschatka und die Itelmene

- Der Südpol Kamtschatkas liegt auf dem Breitengrad von Frankfurt, der Nordpol auf dem von Stockholm. Mehr als 200 Vulkane, darunter 29 aktive, und unzählige Geysire bestimmen die Natur der Halbinsel, deren Fläche etwa der Deutschlands entspricht und auf der doch nur 380 000 Menschen leben (Deutschland: 82 Millionen). 90 Prozent von ihnen sind Russen. Auf West-Kamtschatka, der Heimat der Itelmene, befinden sich weite Tundra- und Sumpflandschaften und endlose Birkenwälder.

- Vermutlich sind die Vorfahren der Itelmene in frühgeschichtlicher Zeit aus Asien nach Kamtschatka eingewandert. Der erste Russe erreichte die Halbinsel erst 1651. Doch nur knapp 50 Jahre später wurde sie schon von den Kosaken für das Russische Reich annektiert. Sowohl zur Zarenzeit als auch für die UdSSR war sie wegen ihrer Fischgründe und der Zobeljagd von großem Interesse. Mit dem Entstehen von Straßen, Bergwerken und Fischfabriken mussten in der Stalin-Ära die traditionellen Gewerbezweige der Itelmene (Fischfang, Zobel- und Bärenjagd) der Industrie weichen. Die Umwelterstörung begann: Ausgedehnte Waldgebiete wurden gerodet, giftige Abfälle in die Flüsse geleitet. Seit dem Zerfall der Sowjetunion wecken die Bodenschätze Kamtschatkas weltweit Begehrlichkeiten – das Land ist reich an Platin, Gold und Erdöl.

- Erst seit 1990 ist die Region überhaupt für Ausländer geöffnet. Zuvor war sie militärisches Sperrgebiet, für das selbst Sowjetbürger eine Reiseerlaubnis beantragen mussten.

- Seit ein paar Jahren gilt Kamtschatka als Geheimtipp für Luxus-Abenteuerreisen und Heli-Skiing: Urlauber werden mit Hubschraubern auf Vulkane geflogen, um die steilen Hänge hinunterfahren zu können. Eine Form von Tourismus, die etwa der WWF stark kritisiert, weil dadurch nicht nur die Natur zunehmend vermüllt wird, sondern auch die Bären in ihrem Winterschlaf gestört und Lawinen ausgelöst werden.

FOTOS: BETHEL FAITH

Doch Georgij ist mehr als nur Fischer und Jäger. Er ist belesen, klug und galt zu Schulzeiten als sehr begabt. Als Jugendlicher bekam er deshalb auch ein Stipendium für die Moskauer Lomonossow-Universität angeboten. Doch er entschied sich gegen ein Leben als Akademiker und in der Hauptstadt. Er wollte sein Dorf nicht verlassen. Und als er seinen ersten Sowjetpass ausgehändigt bekam, legte er sich prompt mit den Behörden an – er war ärgerlich, dass als Nationalität standardisiert „Russe“ eingetragen wurde. „Ich bin Itelmene“, sagt er, „und ich habe mich immer als Itelmene gefühlt. Itelmenisch ist meine Muttersprache, Russisch nur meine Zweitsprache.“

Dass er heute seinen Enkel wiedersehen kann, verdankt er einem internationalen Team aus japanischen und US-amerikanischen Ethnologen und Linguisten. Denn die geografische Entfernung zwischen den beiden ist nicht das einzige Problem. Wiljutschinsk ist eine sogenannte „geschlossene Stadt“: ein militärischer Stützpunkt, der nicht nur für Ausländer, sondern auch für Russen gesperrt ist und nur mit einer Sondergenehmigung besucht werden darf. Zu Sowjetzeiten war der Ort so geheim, dass er nicht einmal auf Landkarten verzeichnet war, liegt doch dort die russische Pazifikflotte vor Anker. Das Militär ist der größte Arbeitgeber der Stadt. Außerdem leben Mark und seine Mutter in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Zusammen genommen macht all das einen Besuch Georgijs bei seinem Enkel nahezu unmöglich.

Aber nun haben sich die beiden ja auf halbem Weg zwischen Kovran und Wiljutschinsk getroffen: auf einer sogenannten Sommerschule mitten im Nirgendwo der weiten Birkenwälder, in einem von den Professoren eigens dafür angemieteten Touristencamp. Itelmenen aus der ganzen Welt sind dort hin eingeladen worden. Für viele von ihnen ist es eine seltene Gelegenheit, sich nach langer Zeit wiederzusehen – entsprechend groß ist die Freude.

Keine Bärenjagd mehr – jetzt hat Mark ein Notebook

Eine Woche lang erzählen Georgij und die anderen Alten nun den Wissenschaftlern alles, was sie wissen, um ihre Kultur und Sprache vor dem Vergessen zu bewahren: Sie sagen ihre 100 Worte für Lachs auf, berichten von Heilkräutern und Kindererziehung, kochen Fischsuppen und Kräutertees, tanzen und singen – und schildern nicht nur ihre Lebensgeschichten, sondern geben auch itelmenische Märchen und Mythen weiter.

Professor David Koester von der University of Alaska, Marks „Ipych“ – das ist das itelmenische Wort für Kumpel –, zeichnet alles detailliert auf; Liivo Niglas, der estnische Kameramann, hält jede Szene auf Video fest. „Visual anthropology“ nennen das die Amerikaner.

Denn die Itelmenen sind ein aussterbendes Volk, Schätzungen gehen von heute noch 3000 bis 6000 Menschen aus – Mitte des 17. Jahrhunderts, vor der Ankunft der Russen auf Kamtschatka, waren es ungefähr 30 000. Doch den

Ureinwohnern der Halbinsel widerfuhr ein ähnliches Schicksal wie den nord-amerikanischen Indianern: Pocken, Tuberkulose, Eroberungszüge, Zwangsumsiedlungen und der Alkohol dezimierten ihre Zahl rasant.

Hinzu kam, dass sie zu Zeiten der UdSSR, also bis 1989, ausschließlich russisch sprechen durften. Auf junge Eltern übte der Staat zudem Druck aus, den Neugeborenen russische Namen zu geben. Und als 1971 Georgijs Jugendfreund starb, verschwand der einzige noch verbleibende Mensch aus seinem Leben, mit dem er sich noch in seiner Muttersprache hatte unterhalten können: „Ich bin der letzte Mohikaner“, sagt er in einer Mischung aus Wehmut und Scherz.

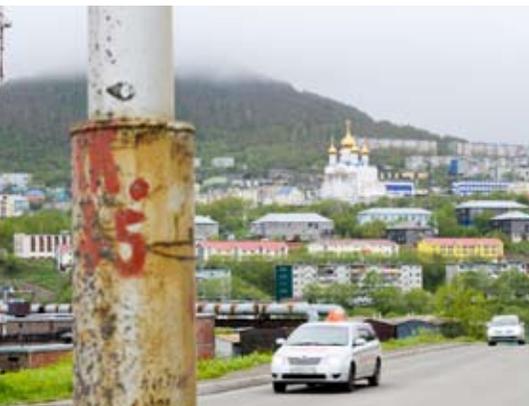
Seinem Enkel hat er die gurgelnde, rau und tief in der Kehle liegende Sprache ihrer Vorfahren zwar einst beigebracht, doch nach einem Jahr in einer russischen Schule und mit russischen Freunden hat Mark fast alles vergessen. An ein paar Wörter erinnert er sich noch: „Mama“ („Mamutsch“), „Papa“ („Paputsch“) – das kriegt er hin. Aber Ohr? Nase? Auge? Nein, nicht ohne die Hilfe des Großvaters. Der Achtjährige schüttelt den Kopf.

Gemeinsam sind sie früher stundenlang durch die Natur gestreift, haben Beeren gesammelt und Bären gejagt. Mark kann Feuer machen, kennt die Pflanzen- und Tierwelt seiner Heimat und weiß, wie er sich in der Natur verhalten muss, um zu überleben. Und er hat gelernt, wie wichtig es ist, die Orientierung zu behalten: „Wenn wir ►



Das Erbe bewahren

Sitzt Opa Georgij (ganz links) im Seminarraum und hilft den Forschern bei ihrer Arbeit, hockt Mark manchmal auf der Treppe und hört zu. Eine Doppelseite eines itelmenischen Schul- und Wörterbuches – verschiedene Lachsarten und ihr russischer sowie itelmenischer Name (rechts)



Alltag auf Kamtschatka

Rostige Straßenschilder, Plattenbauten und eine golden glitzernde Kathedrale: Petropawlowsk, die Bezirkshauptstadt Kamtschatkas (links). Klappgrill mit Kochtopf: Unter freiem Himmel gart die Fischsuppe vor sich hin (Mitte). Die Sommerschule, mitten im Nirgendwo (rechts)

draußen waren, hat er immer gefragt, in welcher Richtung Kovran liegt“, sagt Georgij.

Doch seit der Junge in Wiljutschinsk wohnt, ist alles anders: Hat er früher auch mal Bärenfleisch gegessen, mag er heute Geflügel. Hat er früher im Wald nach Kräutern gesucht, spielt er heute Karten auf seinem Notebook. Hat er früher Robben, Seehunde und Wale beobachtet, paukt er heute Englisch am Schreibtisch. So ist das eben, mag man da sagen – die Dinge ändern sich.

Die alte Kultur – konserviert von der Wissenschaft

Doch die Sprache und das Wissen der Itelmenen dürfen nicht einfach aus dem Gedächtnis der Menschheit verschwinden, fordert Tjan Zaotschnaja. Sie ist selbst Itelmenin, kam zu Sowjetzeiten als politischer Flüchtling nach München und engagiert sich seit vielen Jahren in der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV): „Es ist wichtig, dass auf der Erde die Vielfalt von Weltbildern und Weltsicht erhalten bleibt“, sagt sie. „Derzeit gibt es noch 7000 Sprachen. Bis zum Ende dieses Jahrhunderts werden mindestens 3000 von ihnen ausgestorben sein.“ Das sei jedoch nicht das Schlimmste, so Tjan. Häufig gehe das Sterben einer Sprache mit Diskriminierung, Rassismus und Menschenrechtsverletzungen einher.

Denn verschwinden die Wörter, sei auch die Identität der Menschen in Gefahr – weil damit zugleich ihr Wissen über ihre Lebenswelt verloren gehe. „Spätestens bei der dritten Generation

entsteht daraus häufig eine schwere Identitätskrise“, erklärt die Itelmenin. In Sibirien flüchten sich die Menschen dann oft in den Wodka, Depressionen und Suizide nehmen zu. Auch ihr Volk richtet seine Aggressionen eher nach innen: Die Selbstmordrate ist unter Itelmenen heute drei- bis viermal so hoch wie im russischen Durchschnitt; darüber hinaus liegt die Lebenserwartung der Männer bei nur 54 Jahren (Frauen: 65 Jahre).

Deshalb unterstützt die Regionalgruppe München der GfbV beispielsweise den kleinen Kindergarten in Kovran mit Spielzeug und die dortige Volksschule mit einem kostenlosen Frühstück. Darüber hinaus hat sie die Ausbildung eines Itelmenischlehrers finanziert. Und Geld gegeben für den Bootsbau, damit die letzten Fischer Kovrans nicht noch ihre allerletzte Lebensgrundlage verlieren – die Arbeitslosenquote unter ihnen liegt ohnehin schon extrem hoch.

Mark ist natürlich noch zu jung, um all die Probleme seiner Landsleute zu verstehen. Für ihn sind diese Tage mit seinem Opa eher ein langer, lustiger Feriendaufenthalt. Sitzt Georgij im Seminarraum und hilft den Forschern, das kulturelle Erbe seines Volkes aufzuzeichnen, hockt der Achtjährige zwar manchmal auf den Treppenstufen dabei, aber zieht dann aus Langeweile schon mal seine Cousinen Schenja und Wlada an den Haaren. Oder versucht, sie zu überreden, gemeinsam schwimmen zu gehen. Ausgelassen stürmt er dann voran – im und am

Wasser ist er ganz in seinem Element.

Was er einmal werden will? Pläne für die Zukunft hat er noch keine. „Mama sagt, wo’s langgeht“, sagt der Opa. Und das tut sie bereits heute recht energisch, wie er erzählt. Von ihrer Arbeit aus ruft sie den Sohn nachmittags regelmäßig auf seinem Handy an und kontrolliert, ob er auch brav seine Hausaufgaben macht. Mark soll einen guten Schulabschluss schaffen, das ist wichtig. Und was wünscht sich Großvater Georgij für seinen Enkel? „Die Hauptsache ist, glaube ich, dass er ein gutes Verhältnis zu mir hat, kein schlechtes. Und dass er besser wird, besser als ich.“

Mehr erfahren

- Ein Schlaflied der Itelmenen, aufgenommen während der Sommerschule exklusiv für ELTERN FAMILY, sowie weitere Fotos finden Sie auf www.elternfamily.de/itelmenen
- Wer einen Eindruck von den wilden, rhythmischen Tänzen bekommen möchte, wird bei YouTube fündig – einfach die Wörter „Dance Marathon“ und „Itelmenen“ eingeben
- Über die aktuellen Probleme der Itelmenen informieren die Gesellschaft für bedrohte Völker (www.gfbv.de) sowie die Kulturstiftung Sibirien (www.kulturstiftung-sibirien.de)
- Wer Fragen hat, spenden möchte oder sich anderweitig engagieren will, kann sich an Tjan Zaotschnaja von der Regionalgruppe München der GfbV wenden (tjanzaotschnaja@web.de)